

»Hab ich selbst gemacht!«

365 Tage, 2 Hände, 66 Projekte: Die Journalistin Susanne Klingner wollte wissen, was die Faszination am Arbeiten mit den eigenen Händen ausmacht, und warum es eine Sehnsucht nach dem einfachen Leben gibt. Sie startete den Selbstversuch: Ein Jahr lang machte sie so viel wie möglich selbst – vom Käse bis zur Seife, vom Cocktailkleid bis zum Christstollen, von Schuhen bis zu Zahnpasta. Ihre Erfahrungen hat sie in einem Buch festgehalten.

Ich habe schon ziemlich früh Stricken gelernt, mit acht oder neun Jahren. Allerdings kann ich ausschließlich geradeaus stricken, das heißt: Schals. Ich weiß nicht, wie man ein Strickstück breiter oder schmaler werden lässt, deswegen faszinieren mich zum Beispiel selbst gestrickte Pullover, für die erst einmal einzelne Teile mit Kurven und Ecken gestrickt werden müssen, damit Ärmelausschnitt und Ärmel auch ineinanderpassen.

Und das Maschen-Aufnehmen ist ein Problem: die Prozedur, wie aus Wollfaden, Stricknadeln und ausladenden Handbewegungen mit abgespreizten Fingern die erste Reihe Maschen wird.

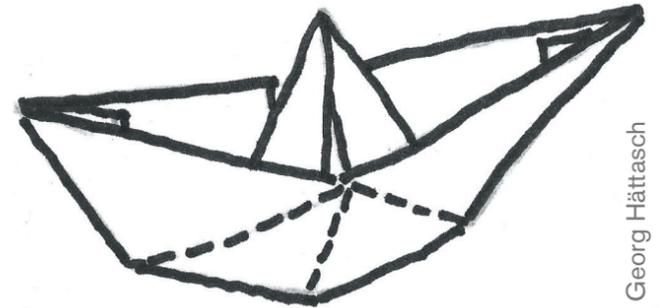
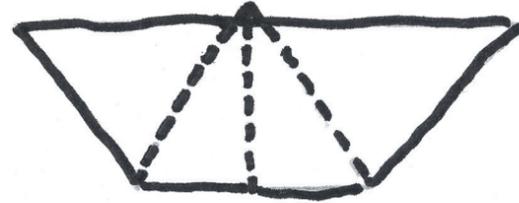
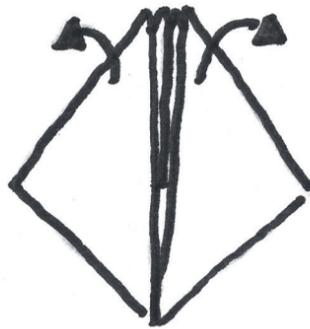
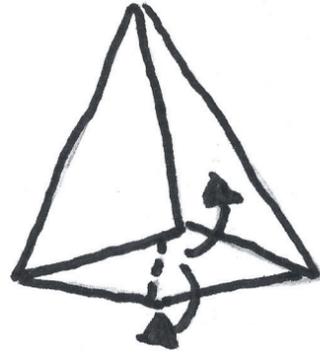
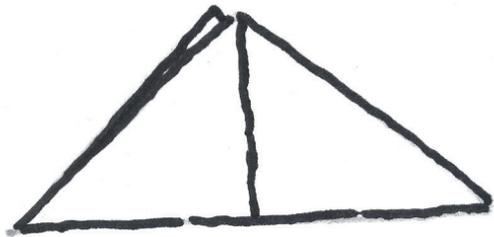
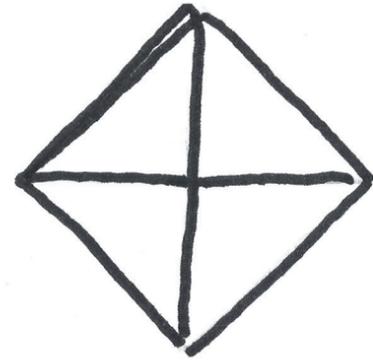
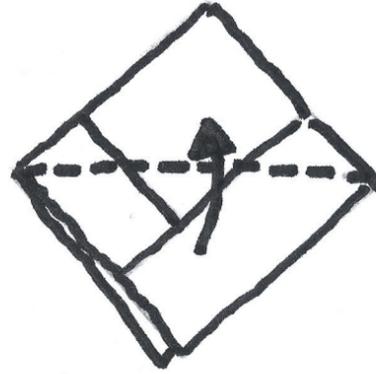
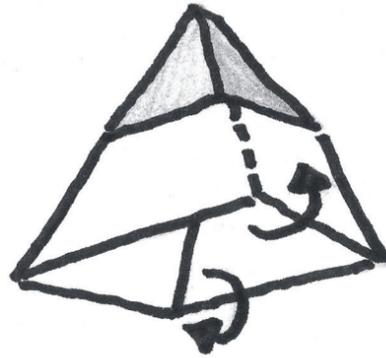
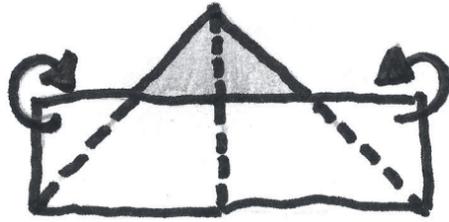
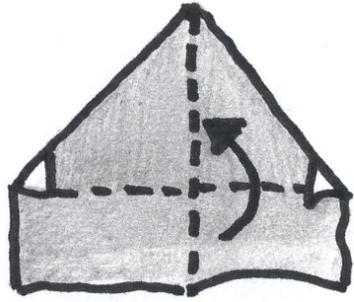
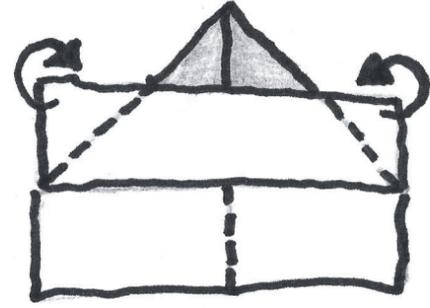
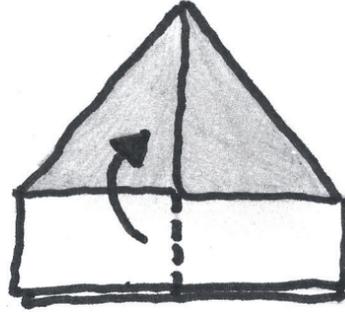
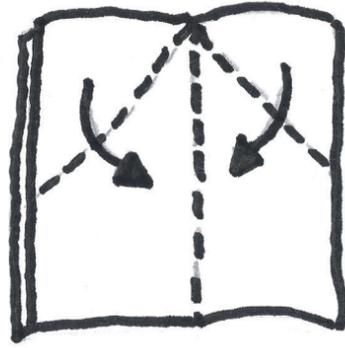
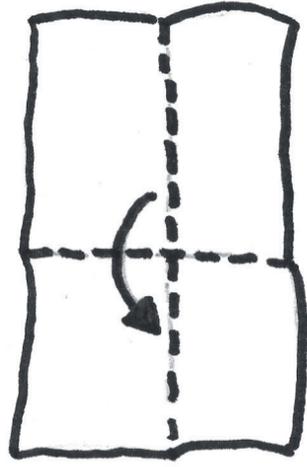
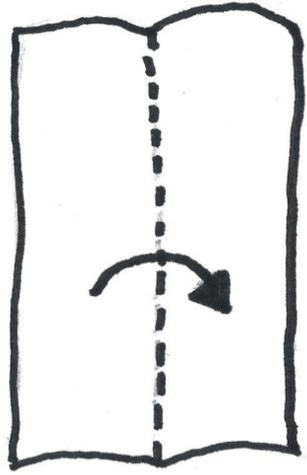
Ich weiß nicht, wie man diese erste Reihe macht. Wenn ich mir früher etwas stricken wollte, ging ich zuallererst zu meiner Mutter, drückte ihr Nadeln und Wolle in die Hand und sagte: »Bitte!« Ich sagte ihr noch, wie viele Maschen breit das Ganze werden sollte, und meine Mutter legte los. Wenn sich nach ein paar Reihen herausstellte, dass zum Beispiel die Stulpen niemals um ein menschliches Handgelenk passen würden, ribbelte ich das Gestrickte wieder auf, ging erneut zu meiner Mutter und ließ mir eine neue, breitere erste Reihe stricken. Das blieb so bis Anfang 20, als ich mir mein bis heute letztes Strickstück, einen »coolen« Endlosschal strickte, den ich – nebenbei bemerkt – dann doch nur zwei Mal trug.

Klar, meine Mutter hat mir unzählige Male gezeigt, wie man Maschen aufnimmt. Aber es erschien mir zu kompliziert, um es mir zu merken. Und als ich jetzt im Internet nach Videos suche, in denen erklärt wird, wie die erste Reihe geht, sehe ich mich nur bestätigt: wahnsinnig kompliziert. Vor allem: Was die Frauen da in den Videos machen, sieht nicht mal annähernd aus

wie das, was ich bei meiner Mutter gesehen habe. Und auch untereinander gleicht es sich nicht immer. Eine Engländerin hält sogar ihre beiden Stricknadeln in nur einer Hand und wickelt den Faden mit der anderen drumherum. Das, was ich bei meiner Mutter und Oma gesehen habe, war eher so ein schnelles Nadeln-zwischen-zwei-um-die-linke-Hand-gewickelte-Fäden-Hinundherwetzen.

Anhand der Videotitel auf *Youtube* lerne ich: Es gibt das Maschenaufnehmen im »English Style« – die komische Wickelmethode –, im »Continental«, »German« und »Portugese« Style. Letzteres sieht besonders lustig aus, weil der Wollfaden um den Nacken gelegt und auf diese Weise von der rechten Hand um den Hals herum zur linken Hand geführt wird.

Ich schaue das Video zum »German Style« an. Ich schaue es noch einmal an. Dann nehme ich mir zwei Stricknadeln und einen Faden und klicke wieder auf »Play«. Ich drücke »Pause« und versuche, den Faden so um meine Finger zu wickeln, wie die Frau es da im Video macht. Ich spule das Video zurück und schaue es erneut an. Play, wickeln, Pause, zurück. Und das Ganze von vorn. Nach dem fünften oder sechsten Mal sieht das bei mir ungefähr so aus wie im Video. Also wieder »Play«. Die allererste Masche schaffe ich aus dem Stand, ist auch nur ein Knoten, wenn man es genau nimmt, aber dieser Erfolg euphorisiert mich für alles, was noch kommen mag. Play. Jetzt müssen die beiden Nadeln durch die vordere Schlaufe nach hinten, durch die hintere Schlaufe nach vorne, und dann soll ich den Faden auch noch loslassen! Dabei war ich gerade so glücklich, ihn da zu haben, wo er hingehört. Ich bin mutig, lasse los. Und habe einen merkwürdigen Knoten gemacht. Aber keine zweite Masche. Also noch



einmal. Und noch mal. Play, vorne durch, hinten durch, loslassen, und: Es klappt. Masche Nummer zwei lacht mich an! Na das machen wir doch gleich noch mal. Und wieder: eine Masche! Ich mache noch eine und noch eine und noch zwanzig mehr. Pah, das ist ja gar nicht sooo schwer, denke ich und schaue mir stolz an, was da in der letzten Stunde entstanden ist. Mit 31 Jahren habe ich meine erste erste Reihe gestrickt.

Ich schreibe meiner Mutter eine SMS: »Habe meine erste erste Reihe gestrickt!«

Kurz darauf kommt von ihr die knappe Antwort: »Aha.«

Anscheinend versteht sie nicht, um welch historisches Ereignis es sich hier handelt: »Das konnte ich nie. Hast du immer gemacht.«

Sie schreibt ein paar Minuten später zurück: »Na dann: Glückwunsch!«

Offensichtlich bin ich hier die einzige Person, die das Gefühl hat, dass heute ein neues Leben anfängt: Ich kann alleine stricken, ohne meine Mutter.

Dabei hatte Stricken immer sehr viel mit ihr zu tun, genauso wie andere Handarbeiten. Häkeln, Stricken, Nähen – habe ich alles von meiner Mutter gelernt, wenn auch nur in den Grundfähigkeiten und weit entfernt von jeglicher Raffinesse.

Eigentlich ist das bei uns sehr klassisch abgelaufen, denke ich jetzt: Handarbeiten lernt man von der Mutter oder der Großmutter. Eine Generation bringt der nächsten Generation bei, wie man Fäden so verknotet, dass etwas Brauchbares dabei herauskommt. Ganz früher, noch bis ins 18. Jahrhundert, müssen das gar nicht unbedingt die Mütter und Großmütter gewesen sein, das Wissen über Handarbeitstechniken wurde eher vom Meister an den Gesellen weitergegeben; Stricken, Knüpfen, Nähen waren Handwerke wie jedes andere, habe ich gelesen. Und deswegen Männersache. Eine nette Vorstellung: ein Mann, der stricken oder nähen kann. Das hat was. Mein Mann kann es nicht. Er will es auch nicht lernen, ich habe ihn gerade gefragt. Dabei behauptet er im Handarbeitsunterricht der 3. Klasse eine 1 fürs Stricken bekommen zu haben.

Pech für den Mann. Er hätte da einige Punkte bei mir sammeln können. Sexy-Punkte. Die Band Coldplay, vier Männer, haben zum Beispiel die bunten Uniformen, die sie auf den Bildern und in den Videos ihres Albums »Viva la Vida« tragen, selbst genäht. Sehr sympathisch. Auch in Norwegen stricken die Männer – und die Frauen rauchen Pfeife. Das tapfere Schneiderlein, der türkische Änderungsschneider in meiner Straße, große Modedesigner – alles Männer. Trotzdem gilt es heute als »Frauending«. Merkwürdig.

Noch ein paar Jahrhunderte weiter zurück gibt es dann wirklich Erstaunliches zu entdecken: nämlich die Tatsache, dass Stricken älter ist als Weben. Wer hätte gedacht, dass dieses Faden-mit-einer-Nadel-durch-eine-Schleife-Holen-und-Schleife-über-die-andere-Schleife-Legen schon länger gemacht wird als Faden-drüber-Faden-drunter-quer-zu-Faden-drüber-Faden-drunter? Tatsächlich taucht dieses Prinzip aber schon bei Fischernetzen oder zum Beispiel Ritterkettenhemden auf. Wie gesagt: klassisches Handwerk. Männersache.

Vielleicht ahnt das der Sohn der besten Freundin, denn als wir später am Tag beieinandersitzen und ich auf ihre verkrampften Finger schaue, die an einer ersten Reihe verzweifeln, kommt er zu uns und kräht: »Ich will das auch lernen!« Also sitzen wir zu dritt auf dem Sofa, die Freundin links, ihr achtjähriger Sohn rechts, und ich bin meine Mutter, die anderen Menschen beibringt, wie Handarbeit funktioniert.

(Aus: Susanne Klingner: *Hab ich selbst gemacht. 365 Tage, 2 Hände, 66 Projekte.* © 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, S. 61–64)

